

Und abermals „der Fall May“..

Wir erhalten nachfolgende Zuschrift, der wir, um dem Vorwurf der Einseitigkeit und Ungerechtigkeit zu entgehen, Raum gewähren.

Hochgeehrte Redaktion!

Ihre beiden jüngsten Berichte über das Problem Karl May kennzeichnen zwei seiner Gegner in einer äußerst objektiven und sachlich klaren Weise, während Sie den Pamphleten des Benediktinerpaters Ansgar Pöllmann eine mir und vielen unbegreifliche Bedeutung und Berechtigung beizumessen scheinen. Gegen diesen Dritten „im Bunde“ habe ich seit einiger Zeit Material gesammelt, dessen Wiedergabe ihr bisheriges Urteil ein klein wenig korrigieren dürfte. Ich bemerke, daß ich den Sachen Lebius und Brant Sero völlig fernstehe und lediglich die Schriften Pöllmanns selbst zur Grundlage meiner Ausführungen mache.

Pöllmann, der anerkannte Kritiker.*

(*Lucus a non lucendo*)

Untersuchungen und Feststellungen zum Problem Karl May.

I. Stichproben.

Tatsächlich hat Karl May für seine Reiseromane eine Reihe von wissenschaftlichen Werken benützt und verwendet, ja er hat sogar ganze Sätze mehr oder weniger wörtlich „abgeschrieben“. Ja!

Meines Erachtens war er dazu vollkommen berechtigt; und wenn er wirklich zur Zeit, als er seine Erstlingswerke schrieb, den Schauplatz der Handlung noch nicht mit körperlichem Auge erblickt hatte, so war er dazu gezwungen. Selbst wenn diese Anleihen des Belletristen bei der Wissenschaft viel umfangreicher und durchgreifender wären, als sie es sind, so könnte man ihn ebensowenig einen Plagiator nennen wie etwa Scheffel, der seinen „Ekkehard“ von Alpha bis Omega aus mittelalterlichen Dichtungen und Chroniken entnahm und dennoch ein eigenstes, unvergängliches, in jeder Hinsicht tief originelles Werk geschaffen hat.

Allerdings hat Scheffel seine Quellen mit peinlichster Sorgfalt und Genauigkeit genannt und erläutert. Aber gerade diese steten Anmerkungen werden für eine Schwäche der Schöpfung, für ein Hemmnis unbefangenen Genusses gehalten. Ferner aber kommt Scheffels Quellen ein historisches Gepräge zu, während die (geographischen, topographischen und ethnographischen) Quellen Mays überholt wurden und bereits wieder in der Versenkung verschwinden: hier würden Zitate nur störend, nie anregend wirken können.

Selbstverständlich waren die Anleihen, die May bei diesem oder jenem wissenschaftlichen Werke machte, gar manchem seiner Leser längst bekannt, wenn auch nicht eben in den gleichen Details, wie sie Pöllmanns überflüssige Muße zusammentrug. Hätte es nun ein Anhänger des großen Schriftstellers unternommen, eine Art quellenmäßigen Kommentar zu dessen Erstlingswerken zu schreiben, so hätte sich zweifellos niemand über die Tatsache der Entlehnung aufgeregt: die schrill- und mißtönende Lärmtrommel des gegnerischen Benediktinerpaters Ansgar Pöllmann, die pfiffigerweise genau während des furchtbaren Lebius-Kampfes angeschlagen wurde, mußte naturgemäß eine unheilvolle Wirkung erzielen. Und hiermit komme ich auf die himmelstürmende und –zerstörende Tätigkeit dieses Mannes zu sprechen.

Karl May bildet „für ewige Zeiten das Musterbeispiel eines literarischen Diebes!“ So lautet eine von den zahllosen Ungeheuerlichkeiten, die der von sich selbst anerkannte Kritiker und Aesthetiker Pöllmann gegen May ausspielt. (Halbmonatsschrift „Ueber den Wassern“, Jg. III, S. 132.) Wie schön ist dieses Sätzchen; wie edel, groß, menschlich, ästhetisch, priesterlich; wie „kritisch!“ „O weiser Richter, o gerechter Richter!“ Musterbeispiel! Für ewige Zeiten! Kindlein, liebet einander! – Pater Pöllmann begnügt sich nicht mit dem allgemein verständlichen und deutsch nicht wiederzugebenden Ausdruck „Plagiat“. Seine Gehässigkeit, Weltfremdheit und geringe Bildung ließen ihn nicht nur übersehen, daß die verallgemeinernde Bezeichnung „Literarischer Dieb“ schon rein formell eine strafbare Beleidigung darstellt, ganz abgesehen davon, daß sie ein stilistischer Schnitzer, ein juristischer Nonsens ist: es gibt bekanntlich keinen „Diebstahl“ an körperlosen Gegenständen, vergl. z. B. die Motive

* Dieses Prädikat (Diplom!) erteilt er sich selbst in seinem gegen die „Augsburger Postzeitung“ gerichteten Schmähbrief (ibid. 1. Mai 1910.)

zum „Gesetz, betreffend die Entziehung fremder Elektrizität“ vom Jahre 1902! Pöllmann war übrigens auf seinen „Literarischen Dieb“ sehr stolz, denn er hat ihn mit viel Gift, Galle und Druckerschwärze wieder und wieder auftanzen lassen. Was hätte er wohl gesagt, wenn ihn May etwa einen „literarischen Gurgelabschneider“ oder „kritischen Giftmörder“ genannt hätte?! May antwortete nicht mit gleicher Münze, sondern mit der Klage: seit diesem Zeitpunkt hat Pöllmann seinem „literarischen Dieb“ die Freundschaft gekündigt.

Um seinen großenteils May-freundlichen Glaubensbrüdern bei der Verteidigung des vielgeschmähten alten Mannes Fußangeln zu legen, versucht Pöllmann das Problem Karl May zu einem spezifisch katholischen Problem umzuwerten. Daß er dabei fortwährend aus der Rolle fällt und die fernliegendsten und unmöglichsten Gesichtspunkte heranzieht, ist bei seiner aus Widersprüchen und Verworrenheiten zusammengesetzten Persönlichkeit begreiflich: sein Haß blendet ihn. Und als seine maßlosen Ausfälle in der führenden ultramontanen Presse eine ebenso besonnene wie nachdrückliche Ablehnung erfuhren, da stieg der Haß ins Riesenhafte und verleitete ihn zur Fahnenflucht: er hat sich nicht gescheut, seine eigenen Gesinnungsgenossen in gröbster, für den politischen Gegner unfaßbarer Weise anzurempeln, bloßzustellen, zu blamieren! Er schrieb gegen die in Süddeutschland maßgebende „Augsburger Postzeitung“ einen von den schwersten Beleidigungen strotzenden offenen Brief, in der er den ultramontanen Redakteuren jegliches literarische (!) Können, Wissen und Urteil absprach. Und das Seltsame an diesem offenen Brief war, daß ihn der anerkannte Kritiker, der mit solcher Vorliebe die konfessionell-katholische Seite des Problems Karl May betont, zunächst der liberalen Presse sandte, um die Blamage offenkundig und sich selbst zum Liebkind zu machen! Daß die liberale Presse, voran die „Frankfurter Zeitung“, das gegen die „Augsburger Postzeitung“ gerichtete Schreiben mit leisem Lächeln aufnahm, kann man ihr nicht verdenken, und daß sie es nicht politisch ausschaltete, gereicht ihr zur hohen Ehre. Interessant müßte es sein, wenn in dem Prozeß May contra Pöllmann etwa Redakteure der May-gegnerischen „Frankfurter Zeitung“ darüber vernommen würden, welche literarische, kritische und ästhetische Qualifikation sie dem anerkannten Kritiker beilegen.

Es sei hier auf eine Stelle aus dem genannten offenen Briefe hingewiesen, die ganz besonders geeignet ist, das Gebaren, die Kampfweise und die Kenntnisse des Paters Pöllmann zu kennzeichnen: „Literarisch sind Sie (die „Augsburger Postzeitung“) aus den Reihen der bedeutungsvollen Preßorgane ausgeschieden, geben Sie acht, daß Ihnen nicht das gleiche auf politischem Gebiete geschieht.“ (Augsburger Postzeitung“ vom 1. Mai 1910.) – Und schon wenige Tage später schrieb der gleiche anerkannte Kritiker: „Der ‚Volksfreund‘ ahnt gar nicht, wie gering meine politische Qualifikation ist, sie ist absolut Null.“ O weiser Richter, o gerechter Richter! („Augsburger Postzeitung“ vom 7. Mai 1910.)

Was den Pöllmannschen Aufsätzen von vornherein den Eintritt in den Tempel der Kritik versperrt, das ist der abgrundtiefe Hohn, mit dem er an die moralische und literarische Vernichtung eines achtundsechzigjährigen Mannes herangeht. Ein Beispiel von vielen: „Karl May aber darf dem Katholizismus gar sehr dankbar sein; es war ein dauerhaftes Kleidungsstück, schier dreißig Jahre hat’s gehalten, dieses Mäntelchen, dieses katholische Mäntelchen“ („Ueber den Wassern“ Jg. III, S. 280). Rein stilistisch betrachtet, entbehrt diese Phrase nicht einer gewissen Gewandtheit und Rhetorik, die sich von der sonstigen meist geschraubten und zuweilen schwülstigen Schreibart des anerkannten Kritikers wohlthuend abhebt. Dafür ist der genannte Satz auch entlehnt, abgelauscht, nachempfunden (vergl. Dahns „Kampf um Rom“, Buch III, Petros zu Cethegus: Ja, ja, man lernt, man lernt die Schreibekunst am Hofe von Byzanz). Pöllmanns Worte sollen aber nicht Roman sein, sondern „Kritik“: und da frage ich: taucht vor dem Leser des obigen Satzes nicht ein zähnefletschendes, stierglotzendes, von Haß und Hohn verzerrtes Gesicht auf?! Ja, Haß und Hohn, *par nobile fratrum!*

Im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes konnten von den langatmigen und immer wieder neu einsetzenden Tiraden des Benediktinerpaters nur Stichproben geboten werden, die sich allerdings erheblich anhäufen lassen. Ein weiterer Aufsatz soll den rein subjektiven und individuellen Beweggrund darlegen, der Pöllmanns maßlose Angriffe hervorrief. Dr. Euchar Schmid-Stuttgart

Pöllmann, der anerkannte Kritiker.
Untersuchungen und Feststellungen zum Problem Karl May.

II. Die *causa movens*.
(*Herostratus redivivus*.)

Der letzte Aufsatz legte die Frage nahe, welchem Beweggrund die ungerechten, maßlosen und mit der Priesterwürde unvereinbaren Ausfälle des Benediktinerpaters Ansgar Pöllmann gegen Karl May entstammen. Daß das „katholische Mäntelchen“, daß Pöllmann seiner „Kritik“ umhängt, nicht größer ist als ein dürftiger Lendenschurz, hat die jüngste Besprechung gezeigt: es mag dem „anerkannten Kritiker“ übrigens zugestanden werden, daß er hierin *bona fide* sündigte, denn des eigentlichen Beweggrundes dürfte er sich kaum bewußt geworden sein. Die Mutmaßung, Pöllmann sei von Lebius moralisch oder gar finanziell bestochen, möchte ich aus verschiedenen Gründen ablehnen; daß Pöllmann mit Lebius mittlerweile in Korrespondenz getreten ist, läßt sich als eine naturgemäß Folge des Schuldbewußtseins erklären.

Der Beweggrund für die Pöllmannschen Pamphlete ist anderswo zu suchen.

Im alten Griechenland lebte ein Mann, der hieß Herostratos und war ehrgeizig und ruhmsüchtig. Und weil er das Zeug nicht dazu hatte, Positives zu leisten, zündete er den wundervollen Tempel zu Ephesus an: er mußte sterben und ward berühmt.

Daß Pöllmann eitel ist, rechthaberisch, ruhmsüchtig, daß er gern von sich reden macht (Sendung an die „Frankfurter Zeitung“!), das ergibt sich aus den jüngsten Stichproben und ergibt sich aus seinem ganzen Gehaben. Daß er nichts Positives schaffen kann, wird bewiesen durch seine literarische Tätigkeit: eine Reihe von Werken, darunter Gedichte (!) hat er in den Buchhandel geworfen, deren Erfolg sich nicht viel über die Rezensenten- und Freixemplare erhob; die von ihm gegründete Zeitschrift „Gottesminne“ (ein geschmackvoller Name mit leicht erotischem Einschlag) lag seit ihrer Geburt in Agonie und ist nach fünfjährigem harmlosen Bestehen sanft entschlafen. Pöllmann, der im 39. Lebensjahre steht, kann nichts Positives schaffen: er hat den glühenden Willen, aber nicht das Können.

Es geht vielen so; fast allen. – Das Streben nach Berühmtheit ist im allgemeinen unschädlich; manche merken ihre Unfähigkeit bald, manche später, manche gar nicht; letzte sind jene, die mit hilflosem Tasten das Phantom des Glückes zu erhaschen suchen. Und einige wenige sind Herostratosnaturen: sie kehren sich – meist unbewußt – ab vom positiven Streben und trachten berühmt zu werden durch Verneinen, Zerstören, Vernichten. Man macht sich heran an das Große, Schöne, Edle; man sucht die Ruhmestempel anderer einzureißen. Maßmann kontra Heine! Der Herostrat ist seelisch krank, ist bedauernswert, aber er ist gefährlich.

Die Revue, die Pöllmanns Ausfälle gegen May hauptsächlich braucht, heißt „Ueber den Wassern“ und nennt sich „Halbmonatsschrift für schöne Literatur“ (!) „Gesänge“ sind nicht aus ihr zu vernehmen und, soweit der „Geist“ Pöllmanns in Betracht kommt, ist es ein Geist, der verneint. Pöllmann will den großen, schönen, herrlichen Tempel, den der Sohn eines erzgebirgischen Leinewebers sich und Millionen von Lesern geschaffen hat, niederreißen. Der „anerkannte Kritiker“ will – zerstören; er drückt das schlicht, einfach und bieder aus in dem Sätzchen: „Ich will den Strick drehen, mit dem ich Karl May aus dem Tempel der deutschen Kunst hinauspeitsche!“

Nicht immer gelingt dem Herostraten sein unheilvolles Vorhaben; aber berühmt wird er meistens. Karl Mays Tempel wird wohl nicht völlig zum Einsturz kommen, doch ist der Schöpfer am Weiterbauen gehindert, gar viele Besucher sind angstvoll geflohen und noch mehr werden vom Eintritt abgehalten. Und Pöllmann ist berühmt: die „Frankfurter Zeitung“ kennt ihn! Was die Feuilletons, die Gedichte und die „Gottesminne“ nicht zuwege brachten: durch Haß und Hohn wurde es erreicht! *A la bonheur!* Meinen Glückwunsch!

Dr. E. Schmidt, Stuttgart.